

„Hallo! Frau Carola! Das nenne ich eine Überraschung!“

Die Frau sieht erschrocken auf; als sie Andreas erkennt, zieht sie die Brauen eng über der Nasenwurzel zusammen, ihre geschminkten Lippen werden schmal, der Blick der grauen Augen klar und kalt.

„Sie, Andreas Peschke?“ stellt sie mit ihrer dunklen Stimme fest. „Suchen Sie einen freien Tisch? Das trifft sich gut, ich bin im Begriff, zu gehen; es ist sehr heiß und laut hier.“

„Sie wohnen hier? Sie ziehen doch sonst die ruhigen Villen vor.“

„Manchmal ändert man seine Gewohnheiten, Andreas, meistens dann, wenn man anfangen will, ein neuer Mensch zu werden. Ich bin sehr müde, gute Nacht.“

Der Mann verbeugt sich nur; Carola Wörth hat seinen Widerspruch mit einer kleinen Handbewegung abgetan, und er weiß von früher, daß man das zu respektieren hat. Mit einem unangenehmen Gefühl bleibt er sitzen, starrt auf das bunte Bild, vernimmt die spritzige Musik, trinkt Sekt — sieht, hört und schmeckt nichts. Er denkt nur voll Zorn an Hubert von Jordan, der ihnen allen diese Pein geschaffen hat.

Als er am zeitigen Morgen in die Halle kommt, um zu frühstücken, antwortet ihm der Kellner, daß Frau Wörth an den Strand gegangen sei. Andreas überlegt, ob er sie suchen soll, aber dann fällt ihm ihr abweisender Blick wieder ein, und er läßt es. Um den Vormittag hinter sich zu bringen, geht er zum Gradac-Park; er liebt von früher her diesen üppigen, tropischen Garten, der dicht am Meer liegt. Sein Duft vermischt sich verwirrend mit dem Salzgeruch der See.

In der Nähe der kleinen, uralten Kirche Dance, zu der er hinuntersteigt, sitzt Carola Wörth auf einem Steinblock. Ihr Haar ist noch feucht, ihre weiße Haut fängt an, sich dunkler zu tönen. Sie wendet den Kopf, als sie die Schritte hinter sich hört. Sagt auch nichts, als Andreas Peschke sich schweigend neben sie setzt. Erst nach einer ganzen Weile fragt sie:

„Warum sind Sie mir nachgereist, Andreas?“

Er könnte lügen, aber vor Carola Wörth ist das sinnlos. So schweigt er. Die Frau faltet die Hände um ihre Knie, sieht aufs Meer hinaus. Andreas wagt nicht, sie anzusehen, er weiß, wie sich jetzt ihr Gesicht verändert.

„Kennen Sie die Frau, mit der Hubert fort ist?“ will sie auf einmal wissen. Ihre Stimme ist ruhig, Carola Wörth rührt sich nicht.

„Nein. Ich glaube auch nicht, daß eine Frau bei ihm ist.“

Damit sagt Andreas Peschke die Wahrheit. Er entschließt sich, Hubert von Jordan zu bitten, nach Ragusa zu kommen, um gut zu machen, was noch gut zu machen ist.

„Wie lange wollen Sie hier bleiben, Frau Carola?“

Da dreht sie ihm ihr Gesicht zu. Es ist verschlossen und ernst.

„Wenn ich allein geblieben wäre, sicher einen Monat lang“, sagt sie offen.

„Hat es Sie — so sehr getroffen?“ fragt der Mann sehr leise. Er muß lange auf die Antwort warten, und dann ist es auch nur ein Gedanke, der den Weg vom Herzen über die Lippen findet.

„Er hat mich ein ganzes Jahr lang mißverstanden . . .“

Weil er ihren Wunsch, allein zu bleiben, achten möchte, geht er ihr acht Tage lang aus dem Weg. Aber am neunten treffen sie sich im Kreuzgang des Dominikanerklosters. Carola Wörth sitzt auf einer der Steinbänke im Schatten von Palmen und Apfelsinenbäumen, ihr Blick gleitet über die alten Steinwände, über Fenster und Bögen romanisch-gotischen Stils und verliert sich im Blau des südlichen Himmels. Sie ist nun tief gebräunt, ihr Haar ist noch heller und flammender geworden; ihre Bewegungen sind nicht mehr so sparsam, und wenn sie spricht, hat der Ton der Stimme jenes Timbre, das die Welt immer wieder von neuem bezaubert hat.

Carola Wörth hat sich verändert, und je länger Andreas Peschke mit ihr spricht, um so deutlicher merkt er es. Es will ihm scheinen, als sei die Frau auf dem besten Weg, das zu tun, was Hubert von Jordan angenommen hat: zu vergessen. Es gibt ihm einen Stich

Die Frau hat nichts mehr gegen seine Gesellschaft einzuwenden, sie zeigt sich mit ihm zu den kleinen Festen, die im Grand-Hotel Imperial stattfinden, sie hat nichts dagegen, daß sich die Gäste nach ihr umdrehen und hinter ihr her flüstern: „Das ist die Wörth!“